

# „Dei schwarzen Pocken“ von Fritz Reuter.

Ein Kulturbild aus Anklams Vergangenheit

Von Professor Dr. Rudolf Bäumer.

## Dei schwarzen Pocken.

Wenn man in der Leipziger Allee von der Wolkerei nach dem Gymnasium zu geht, so kommt man an einem einfachen Backsteinhaus (Nr. 16) vorbei; es besteht nur aus einem Erdgeschoss mit einem hohen Dache, in welches ein breiter Giebelvorsprung eingebaut ist. Sonst ist an dem Gebäude nichts Besonderes zu sehen, und wir würden es hier nicht erwähnen, wenn sich nicht eine Geschichte daran knüpfte, welche Fritz Reuter den Stoff zu einem heiteren Läschen geboten hat. Vor etwa 75 Jahren wohnte in dem Hause, als es noch von Pappeln, Flieder und Schlehenbüschen umgeben war, Johann Halter mit seiner 28 Jahre jüngeren Ehefrau Sophie geb. Kar-teuß. Er war früher Flegelpächter im Rosenhagen gewesen, war dann aber nach Anklam verzogen, wo er eine kleine Ackerwirtschaft betrieb.

Von ihm wurde einmal eine heitere Geschichte erzählt. Ein Barbier soll ihm versehentlich sein Gesicht mit Stiefelwische eingeschmiert haben, auf Grund dessen ein Arzt bei ihm den Ausbruch der schwarzen Pocken feststellte. Ob und wie sich die Begebenheit in Wirklichkeit zugetragen hat, kann man heute nicht mehr feststellen. Jedenfalls ging sie von Mund zu Mund, wurde geglaubt, belacht und durch allerhand Zusätze umgestaltet. Auch der praktische Arzt Dr. Michel Markus, welcher in der Demminer Straße, dort, wo jetzt das Landratsamt steht, eine Wasserheilanstalt besaß, erfuhr sie; möglicherweise war er auch dabei auf irgend eine Art beteiligt. Gelegentlich erzählte er sie seinem Freunde Fritz Reuter, wobei er auch wohl wieder dies und jenes aus Eigenem hinzutat. Reuter formte dann den Stoff nach seiner dichterischen Weise um, und so sind denn schließlich die humorvollen Verse entstanden, die wir in den „Läschen und Rimels“ (II, 1) unter der Überschrift „Dei schwarzen Pocken“ lesen. Noch belangreicher für die alten Verhältnisse Anklams ist in mancher Beziehung die Fassung dieses Läschens in einer alten Handschrift des Dichters, die sich in dem Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar befindet. Dem freundlichen Entgegenkommen dieser Anstalt verdanke ich es, wenn ich hier den genauen Wortlaut dieses Textes bieten kann:

- Wen'n Spitzbaum ut dei Döhr rut geiht,  
Dann weit hei ganz genau Bescheid,  
Wat den'n fehlt, von den'n hei geiht;  
Doch wenn en Doctor rute geiht,  
5 Dann weit meindag hei nicht!) Bescheid,  
Wat sienen Kranken fehlen deiht,  
Tau Anklam?), dor wohnt Herr Haltermann,  
Dei kreeg mal in sien leim Gesicht  
En Anfall von dei fleigend Gicht,  
10 Dat kneep un reet un packt em an,  
Dat purzt un bohrt in't Fleisch herümmer.  
Un wat vör Druppen hei ok schluckt  
Un wat sien leime Fuum ok bruckt  
Je, dat würr schlim un immer schlimmer.  
15 Drei olle Wiver pufsten nu  
Mit Hokuspokus, Starckusquarkus;  
Helpt Allens nich. „Na“, seggt dei Fuum,  
„Fiek, loop man nach Doctor Markus,  
Dei?) kennt un' Wattern siene Gicht  
20 Un kennt ok sien Naturgeschichte.“  
Sei kümmt; taurigg: „En schönen Gruß,  
Heir!) Doctor Michel Markus wier  
Taufällig ditmal nich tau Huus,  
Doch wenn hei kuhm, dann süll hei kamen.“  
25 „Denn hal en annern, Fiek, un?) loop!“  
Je ja, je ja! Dei Doctors alltaufamen,  
Dei wieren ut, un Fieken droop  
Sogoar bi Böhmern un bi Schmidten,  
Wo sei doch süs taumielen sitten,  
30 Nich einem von dei Herrn Doctoren,  
Sülmst Franz, mein Sohn, wär ausgefohren.  
Blot den Eichurgus Jakob Ralm  
Den findt 'r tauleht un schläpt em 'ran,  
Doch Jakob, dei is ok' man halb,  
35 Is duhn, as einer wesen kann,  
Hei 's niederträchtig in den Storm  
Un süht?) den Sanct Marienthorm  
För 'ne steibelricht' Klitterstrik an. —  
Fiek lerret nu den Eichurgus rin,  
40 Un as hei in dei Stuw ward sin,  
Dunn sammelt hei dann sien Gedanken,  
So gaur as't geiht, nimmt sich tausamen  
Un geiht an't Bedd un frögt den Kranken:  
Up wecke Darr hei dor tau kamen.  
45 Hei hert so kreegen, segat dei Krank,  
Nu foahrt em Jakob int Gesicht  
Un fingerirt dei Back entlang:  
„Dat deiht woll weih?“ Dei Krank', dei schrigt.  
„Dat wüzi ik dat dat weih dauhn dehr.“  
50 Un Jakob tippt nu hen und her,  
Ob dit em nich noch weither dehr?  
Dei Krank, dei schrigt, dat't nich taum Utholl'n  
wier.  
„Nich woahr?“ frögt Jakob. 'T brennt as Füer.  
Nu läuben S' man; Herr Haltermann,  
55 Nu klopp ik mal hier haben an,  
Hier up den spizen Backen Knaaken,  
Wat S' denn woll för Gesichtler maaken?“  
Dei Krank, dei springt nu hell in Enn  
Un grippt nach Jakob siene Hän'n  
60 Un bröllt un schrigt un weithert luut.

„Nicht wahr, dat holl der Deumel ut?“  
 Frögt Jakob Kalm: „Nicht wahr dat brennt?  
 Sei maaken ok en schön Gesicht.  
 Ja, Herr, dat is dei fleigend Gicht.  
 65 Ich kenn' I' gewiß, menn' I' Eine kennt.“  
 „Na“, frögt dei Fruu, „wat sünd vör Saaken  
 Denn gaut doasfür? Wat's denn tau maaken?“  
 „Tau maaken?“ Je“, seggt Jakob Kalm,  
 „Dauierst nehmi wi hier deese Salw.  
 70 Un wardn em dat Gesicht inschmeeren,  
 Dei ward dei bösen Düinst veriehren.  
 Un dann“ — un leggt den Finger an dei Näs —  
 „Hebb'n Sei en Roborantium?“  
 Dei Fruu, dei steiht as in den Däs;  
 75 „Dat nich“ — Biellicht en Mitigantium?“  
 „Nee“, seggt dei Fruu, „dat sei nich müßt.“  
 Je, seggt uns' Jakob, etwas müßt  
 Noch ute siene Salw gesehehn,  
 Dei Salw, dei dehr dat nich allein.  
 80 Ob sei kein Suuerkraut nich heit? —  
 Dat heit sei, ja! — „Denn nehmen S't“, seggt  
 Jakob,  
 „Un schlagen S't in 'ne rein Salwjeit  
 Un leggn S't den Kranken up den Kopp.“  
 Un geht nu rut un seggt Adju.  
 85 „Fiek“, seggt dei Fruu, „oh loop em nah!  
 ob ok 'ne Bratwurst müßt dorbi?“  
 Un Fiek kümmt i'rügg: „Ja, hei fährt:  
 Dat künn tun wenigstens nich schaden.“  
 Na, up Befehl von Jakob Kalm  
 90 Wür Haltermann nu ingeschmeert,  
 Un mit 'ne gnäterschwarte Salw  
 Sien leines Antlitz angetheert,  
 Un as en Turban up den Kopp  
 Lag dei Salwjeit mit Suuerkraut  
 95 Un baben lag der Bratwurst up  
 Un unse gaud Herr Haltermann  
 Sach as en Muhren König ut,  
 Un as hei dor so müdlich silt,  
 Dunn kümmt dor wen, dunn kloppt wen an  
 100 Un 'rinne kümmt dei Doktor...  
 Wo heit doch noch dei Mann?  
 Dei Nam is mi doch rein entfallen —  
 Dei ward den Puls bedächtich hollen  
 Un fühl't un drückt  
 105 Un kickt un rückt  
 Un fragt nah dit  
 Un fragt nah dat:  
 Wo't tersten sett?  
 Wo't nu woll silt?  
 110 Na Allens fragt dei Doktor... —  
 Wo heit doch noch dei Mann?  
 Dat 'a mi doch nich besinnen kann! —  
 Un seggt taulegt: „Herr Holtermann,  
 Chirurjus Kalm sagt: fliegend Gicht;  
 115 Ich aber sag, das ist es nicht,  
 Hier ist was anders indicirt:  
 Der Puls ist klein, die Haut ist trocken,  
 Die schwarze Farbe im Gesicht,  
 Das Auge röthlich inlammirt,  
 120 Ich sage leider: schwarze Pocken.“  
 „Herr Gott doch!“ roahrt Frau Holtermann,  
 „Herr Gott doch!“ roahrt ok Fieken mit.  
 „Adjis ok!“ seggt dei Doktor... —  
 Wo heit doch noch dei Mann?  
 125 Dat ik den Namen doch nich weilt!

Mi is, as wenn hei Schröder heit. —  
 „He, Barre“, seggt all Nahwer Grün,  
 „Du büst entfachtmten antausehn,  
 Un dien Kalkir geföllt mi nich;  
 130 Dien Ufsehn is so fächtlich!  
 Wenn dat dei schwarten Pocken sünd,  
 Dann maak di man up wat gefacht,  
 Ich' hew sei einmal hatt as Kind,  
 Dat is en nedertächtgen Gast,  
 135 Un is en Sunnendanz up Soden.“  
 Dei Fruu, dei schmitzt, un' Fiek dei schriegt:  
 „Nee, nee, dit is kein fleigend Gicht!  
 Nee, nee dit sind dei schwarten Pocken!“  
 Un All'ns in'n Fuuß, dat wehmert laut:  
 140 „Hei süht all ganz verännert ut,  
 Dit sünd dei richt'gen schwarten Pocken!“  
 Un an dat Huus up ap'ne Straat,  
 Dor lett wohlblöblich Magistrot  
 Ne Tafel schlagen mit 'ne Schrift:  
 145 „All hier ist schwarzes Pockengift.  
 Wir lassen Jedermann gebieten,  
 Vor schwarzen Pocken sich zu hüten.  
 Es soll sich Keiner unterstehn,  
 150 In dieses Haus hinein zu geh'n.  
 Wer dennoch aber Pocken kriegt,  
 Der wird vom hiesigen Stadgericht  
 Als ihr Verbreiter angesehen.  
 Wonach ein Jeder sich zu richten hat.  
 Anklam“) un Datum — hiesiger Magistrot.“ —  
 155 Dunn kümmt dei Doctor Michel an,  
 Hausarzt bi Herrn Holtermann,  
 Sei hahr mal werter schmitztirt,  
 Un up dei Landstraat rümlankirt:  
 „Mein' Söhning“, seggt hei tau den Kranken,  
 160 „Sei känen ehren Schöpfer danken,  
 Mit schwarze Pocken is dat nicks;  
 Chirurgus Kalm  
 Heit staats mit Salw,  
 Sei angetheert mit Stümelwids.“

Anmerkungen: 1) Uebergeschrieben hei nüth-  
 mer mehr; keine von beiden Fassungen durch-  
 strichen. 2) Anclam durchstichen; darüber Weit nich  
 wo. 3) weit wat durchstr. 4) Herr über durchstr.  
 chenem un. 5) röm durchstr. 6) sah durchstr. 7)  
 frog uns' durchstr., darüber je. 8) ob dei Doktor dat  
 gebaden durchstr. 9) Den Namen hew ik rein ver-  
 geten ausgestr. 10) Und nicht ausgestr. 11) Anclam  
 durchstr.; davor Un Ur.

Hoffentlich hat der Leser sich durch die un-  
 gewohnte Rechtschreibung, durch die sich Keu-  
 ter im Anfange seiner schriftstellerischen Tä-  
 tigkeit bemühte, der ihm geläufigen Aus-  
 sprache möglichst nahe zu kommen, glücklich  
 hindurchgefunden. Weit wichtiger für uns ist  
 der Wortlaut des Täuschens, der von der end-  
 gültigen Fassung in Reuters Ausgabe nicht  
 unerheblich abweicht. Bemerkenswert ist da-  
 rin die ausgesprochene Anklamer Ortsfä-  
 rung, die an manchen Stellen hervortritt;  
 man staunt, wie genau Frik Reuter mit den  
 hiesigen Verhältnissen jener Zeit Bescheid  
 wußte. Als Schauplatz der Begebenheit

kennt er ja auch an zwei Stellen (3. 7. 154) ausdrücklich Anklam; er hat freilich den Namen schon in der Handschrift durchstrichen. Genau bekannt ist ihm der Turm der St. Marienkirche (3. 37), den der dune Barbier für „ne steidelrichtt Plistierspitz“ ansieht. Was die Personen des Läusechen betrifft, so nennt Reuter den freilich nur leidenden Haupthelden statt Halter am Anfange Haltermann, von 3. 96 an immer Holtermann. Das Karnickel, das durch seine Beschorntheit an dem ganzen Wirmarr die Schuld trägt, hieß in Wahrheit Friedrich Säß; er war Barbier und Heilgehilfe und hatte an der Ecke von Burg- und Wollweberstraße eine Warmbadeanstalt. Der Dichter nennt ihn Eichurgus Jakob Kalw.

Auch die Besitzer der Gaststätten Anklams, in denen sich die angesehenen Bürger bei kühlem Trunk und mehr oder minder geistreichem Geplauder die Zeit verkürzten, kannte Reuter sehr gut. Das Dienstmädchen Fiek sucht für ihren Herrn nach Ärzten „bi Böhmem un bi Schmidten, wo sie doch süs tauwielen sitten“ (3. 28f.). Den Gasthof von Böhmer gibt es heute nicht mehr; er befand sich dem Rathaus gegenüber an der Ecke von Bollwerk und Peenstraße; in dem Hause ist heute das Möbelgeschäft von Finn Nachslg. Viele Jahrzehnte lang fanden in dem Saale des Gasthofes die Veranstaltungen von allerhand Vereinen Anklams statt. Wohl aber ist die andere genannte Bierstube noch vorhanden, es ist der Gasthof „zur goldenen Traube“ am Markt (heute Landbundes). Der damalige Besitzer war ein gewisser Schmidt; man nannte ihn zum Unterschiede von andern seines Namens nach dem früheren Inhaber Kempke-Schmidt.

Wenn Reuter Anklam besuchte, wird auch er mit guten Freunden und Bekannten öfter „bi Böhmem un bi Schmidten“ gefessen haben; denn Stammtischluft gehörte nun einmal zu seinem Leben und Dichten, und hier konnte er seiner behaglichen Laune nach Herzenslust die Zügel schreien lassen. Nicht selten geschah dies auf Kosten der Anwesenden, manchmal auch Abwesender; denn Reuter nahm den Humor, wo er ihn fand, und beobachtete oft nicht, daß er bei zarter gestimmten Seelen Anstoß erregen könnte. Nur zu häufig spürt man diese Stammtischluft auch in Reuters Werken, und gerade in unserem Läusechen macht sie sich sehr bemerkbar. Neben

allerhand mehr harmlosen Anmerkungen finden sich Stellen, die als Beleidigungen empfunden werden konnten. Nicht gar schlimm ist es, wenn Reuter auf eine damals allgemein bekannte Eigenart von Dr. Markus, dem sein wirklicher Name belassen wird, anspielt. Er war nämlich sehr freigebig mit der Anrede „mien Söhn“ oder „mien Söhning“ und pflegte auch ältere Personen so zu nennen. Demgemäß redet er auch in unserm Läusechen den alten Herr Haltermann „mein Söhning“ an (3. 159).

Etwas härter ist es schon, wenn der Dichter von Markus sagt (3. 156f):

„Sei hahr mal werer schwittsirt  
Un op dei Landstraat rümflankirt.“

Das soll doch wohl heißen, Michel triebe sich auf den Landstraßen umher, kehre hier und da in den Krügen ein und zeche dort mit den Bauern. Michel mußte schon, wie es gemeint war, aber er nahm es nicht übel; schmunzelnd dachte er wohl daran, wie er einmal zwischen Stolpe und Anklam den ihm damals noch unbekanntem Fritz Reuter von der staubigen Landstraße aufgelesen und in sein Wägelchen genommen. Als im Jahre 1858 die Straßendische Zeitung fälschlich den Tod Reuters gemeldet hatte, schickte ihr Dr. Markus eine Berichtigung in Versen und unterzeichnete sich: „Sin oller Fründ, de Dokter Michel,  
De immer swilisiert un up de Landstrat rümflankiert.“

Noch gelinder ist der Hieb, den der Arzt Doktor Franz Glasewald in dem Gedichte davon trägt. Reuter nennt ihn halb ironisch, halb vertraulich nach dem Beispiele von Michel Markus „mein Sohn“. Glasewald war ein wohlbeleibter, etwas bequemer Herr, für den es wohl kein großes Vergnügen war, Patienten auf dem Lande zu besuchen, und so verstehen wir den kleinen Stich, wenn Reuter von ihm sagt 3. 31:

„Sülmst Franz, mein Sohn, wär ausgefahren.“  
Uebrigens war auch Freund Glasewald nicht auf den Mund gefallen und mußte bei Anzapfungen mit gleicher Münze zu dienen. Dies zeigt ein Geschichtchen, welches ich von einer alten Anklamerin erfahren habe, die ihn noch selbst gekannt hat: Eines Tages lag Glasewald in seiner behäbigen Körperfülle, mit einem runden Samtkäppchen auf dem Haupte, im Fenster seiner Wohnung in der unteren Peenstraße, als Reuter, der grade in

Anklam zu Besuch war, vorbei kam. „Riek“, sagte er, „Franz Glasewald liegt dort as en Paap!“ Dieser aber erwiderte schlagfertig: „Süh dor, Fritz Reuter, du sühs ut as en Nap!“ Reuter war wirklich keine männliche Schönheit; er lachte und nahm's nicht weiter krumm.

Das Verhältnis zwischen Reuter, Markus und Glasewald blieb immer ungetrübt. Anders erging es dem Dichter mit einem dritten Arzte. Seinen Namen läßt Reuter mit Sicherheit aus den Reimen erraten. 3. 98 ff. heißt es:

„Und as hei dor so müdlich sitt,  
Dunn kümmt dor wen, dunn kloppt wen an  
Un rinne kümmt dei Doktor...  
Wo heit doch noch dei Mann?  
und nachher 3. 106 ff.:

Un fragt nah dit,  
Un fragt nah dat:  
Wo't iersten satt,  
Wo't nu woll sitt?  
Na Allens fragt dei Doktor..

und endlich 3. 122 ff.:

„Herr Gott doch!“ roahrt ok Fieken mit.  
„Adjüs, ok!“ seggt dei Doktor... —  
Wo heit doch noch dei Mann?  
Dat ik den Namen doch nich weit!  
Wi is, as wenn hei Schröder heit —

Aus diesen Stellen geht mit Deutlichkeit hervor, daß Dr. Ernst Schmidt (1808—1877) gemeint ist, der im Laufe der Jahre verschiedene Wohnungen innehatte, die längste Zeit aber Ecke Markt und Steinstraße wohnte. Er war, wie es heißt, ein sehr tüchtiger Arzt, aber Reuter stellt ihn im Gegensatz zu Dr. Markus als einen aufgebläsenen Pfuscher hin, der in dem mit Stiefelmichs beschmierten Gesichte seines Kranken mit Bestimmtheit alle Anzeichen der schwarzen Pocken erkennt. Noch schlimmer ist es, wenn diese Unfähigkeit des Einzelnen verallgemeinert und auf sämtliche Mediziner übertragen wird. In der Einleitung des Mäuschens behauptet Reuter nämlich, daß alle Aerzte bei den Krankheiten im Dunkeln tasteten und wenn sie die Krankenstube verließen „mein Dag“ nicht Bescheid wußten, was dem Patienten fehlte. Das alles scheinen doch recht ernste Beleidigungen des Arztesstandes im allgemeinen und des Dr. Schmidt im besonderen zu sein. Und doch hatte Fritz Reuter sicherlich bei alledem ein sehr ruhiges Gewissen. Er überlegte sich gar nicht, daß er

irgendwie anstoßen könnte; Uebertreibungen der unwahrscheinlichsten Art hielt er für Zubehör des volkstümlichen Humors. Bausteine zu einer Welt- und Lebensanschauung wollte er nicht liefern. Die Hauptsache für ihn war die augenblickliche Wirkung. Wenn man lachte, so war er zufrieden, und er bedachte nicht, daß noch etwas danach kommen könnte.

Uebrigens hat Reuter grade mit den Aerzten öfters seinen Spaß getrieben. Als im Jahre 1864 der Anklamer Rechtsanwalt Karl Adolf Nobiling sich mit Henriette Schröder in Treptow verheiratete, dichtete Fritz Reuter zum Polterabend auf den Treptower Arzt Dr. Adam folgende anzüglichen Verse:

„Alter Adam, alter Sünder  
Wird Dir nicht von Herzen bang?  
Kranke macht'st Du nicht gesünder  
Und Gesunde macht'st Du krank.  
Keine Ruhe sollst Du haben,  
Keine Ruh bei Tag und Nacht,  
Sollst die Toten selbst begraben,  
Die Du selber umgebracht.“

In der Polterabendstimmung nahm Dr. Adam diese Anulung nicht übel, und vielleicht hätte sich Dr. Schmidt auch nicht weiter aufgeregt; denn er war selbst eine unterhaltsame, humorvolle Natur; er hörte selber gerne lustige Geschichten und wußte, daß man dabei nicht jedes Wort auf die Waagschale legen konnte. Viel empfindlicher war seine Gattin, und nun muß ich eine Geschichte wiedergeben, die mir ihre Tochter, Frä. Luise Schmidt, die im Jahre 1829 hochbetagt im Eleonorenstift gestorben ist, erzählt hat. Diese hatte sie wieder von ihrer Schwester Elwine, die mit dem Oberlehrer Otto Heerhaber verheiratet war, der 1861 am hiesigen Gymnasium angestellt und 1864 nach Iserlohn versetzt wurde. Auf seiner Hochzeitsreise kam das junge Paar auch nach Eisenach und besuchte dort die Wartburg. Hier trafen sie einen freundlichen Herrn, der sie heraufführte und ihnen alle Sehenswürdigkeiten erklärte. Es war kein Geringerer als Fritz Reuter selbst, der seit 1863 in Eisenach wohnte. In ihrer Aussprache hatte er sie als Pommern erkannt, und er bekam bald heraus, aus welcher Stadt sie stammten, und wer sie wären. „Anklam kenne ich sehr wohl“, sprach er zu der jungen Frau, „und auch Ihre Eltern sind mir wohlbekannt. Von Ihrer Frau Mutter habe ich einmal einen Brief bekommen, den ich nicht hinter den

Spiegel gesteckt habe. Sie macht mir darin Vorwürfe, daß ich ihren Gatten in meinem Läusehen von den „swarten Bocken“ verunglimpft hätte; was ich geschrieben habe, war nicht so böse gemeint, aber ich habe die schon gedruckte Stelle verändert.“ Noch vieles wurde über Anklam geredet, und in lebenswürdigster Weise lud Reuter die beiden zum Mittagessen ein. So hatte Elmire Heerhaber erzählt; von ihren Eltern hatte Frä. Luise Schmidt niemals etwas von der Sache erfahren.

Demnach muß Frau Dr. Schmidt die vorstehende Fassung des Läusehens mit den für ihren Gatten anzüglichen Versen gedruckt gelesen haben, noch ehe sie 1858 in Buchform erschienen. Denn gleich in der ersten Buchausgabe ist die Stelle vollständig verändert, und der Name des Doktors ist ein anderer geworden. Wir müssen den Abdruck, den Frau Dr. Schmidt gelesen hat, also anderswo suchen. Man darf wohl annehmen, daß er in dem von Reuter 1854—55 herausgegebenen „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Vorpommern“, erfolgt ist. Leider ist es mir trotz aller Bemühungen, trotz aller Anfragen bei verschiedenen Bibliotheken und Reutermuseen, nicht gelungen, jenen Druck aufzutreiben. Sicherlich wurde das Unterhaltungsblatt auch von diesem und jenem in Anklam gehalten, und so ist die anzügliche Stelle Frau Dr. Schmidt in die Hände gefallen und hat ihren Anstoß erregt. Sie schrieb jenen Brief, der seinen Zweck nicht verfehlte.

Die erwähnte Buchausgabe der Neuen Folge der „Läusehen un Rimels“ erschien bei Wilhelm Dieze in Anklam, in der Stadt, welche den Schauplatz der „swarten Bocken“ bildet. Deswegen werden sie gleich an den Anfang gestellt. Dieser Abdruck zeigt gegenüber der Handschrift manche Aenderungen. Die umfangreichste betrifft die Stelle, durch die sich Frau Dr. Schmidt so beleidigt fühlte. Sie lautet nun in ihrem vollen Umfange folgendermaßen:

„Dunn kloppt dor wer, dunn kloppt wer an,  
Un as de Dör nu apen geht,  
Dunn kümmt en Dokter rin. —

Wo heit doch noch de Mann?

Sin Nam ward doch nich Möller sin?

De Nam is mi doch rein entfallen. —

De ward den Puls bedächtig hollen

Un fragt nah dit un fragt nah dat:

Wo't nu woll sitt? Wo't irsten satt,

Hei fühlte sich woll hellischen matt?

Un ob hei sich all fühlte frischer?

Nah Allens fragt' de Dokter . . . —

Wo heit doch noch de Mann?

Dat 'ck mi doch nich besinnen kann!

Un seggt tauleht: „Herr Holtermann,

Chirurgus Kalko sagt: fliegend Sicht;

Ich aber sag', das ist es nicht,

Hier ist was andres indiziert;

Der Puls ist klein, die Haut ist trocken,

Die schwarze Farbe im Gesicht,

Das Auge rötlich inflammiert,

Ich sage leider: schwarze Bocken.“

Un röppt de Fru allein sich 'ran:

„Bestell'n S' dat Sarg man bi den Discher.

Un nu adjus!“ seggt Dokter . . . —

Wo heit doch noch de Mann?

Dat ick den Namen doch nich weit!

Mi is, as wenn hei Schröder heit. — —

Wiederum aus den Reimen ist zu erkennen, daß nunmehr für Schmidt der Name Fischer eingesetzt ist. So ist also die Beleidigung gegen Dr. Schmidt beseitigt; dafür konnte aber sich jetzt Dr. Fischer, der in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Anklam als praktischer Arzt wirkte und in der Wägdestraße wohnte, um so mehr gekränkt fühlen. Aber diesmal hatte Reuter Glück; wir hören nicht, daß er auch von Fischer einen groben Brief erhalten hätte.

Die übrigen Aenderungen sind geringfügiger. Den Namen Anklam hat Reuter bereits in der Handschrift beseitigt. In dem unbestimmten Orte „Weit nich wo“, war für die Anklamer Gasthäuser von Böhmern und Schmidten kein Platz mehr, auch die Stelle

„Franz, mein Sohn“ (3. 31)

ist gestrichen, da sie für ferner Stehende gänzlich unverständlich sein mußte. Die betreffenden Verse lauten nun folgendermaßen:

„Un Fiken drop  
Süßst bi de nervenswacksten Damen  
Un in de Wirtshüf', wo sei süs doch kamen,  
Nich einen von de Herrn Doktoren,  
Sie wären alle ausgefahren.“

Der Name des Kranken heißt nun statt Haltermann stets Holtermann, eine Form, die auch schon in der Handschrift mehrmals vorkommt.

Für den St. Marienturm (S. 37) setzt Reuter den Nikolaiturm ein. Warum nur? Der St. Marienturm hatte früher ein anderes Aussehen als heute; die vier Giebeldreiecke waren niedriger und ihre Spitzen stumpfer; zwischen ihnen erhob sich ein Helm, der lange nicht so hoch und spitz war wie der heutige. Nachdem dieser in der Nacht vom 24.—25. September 1884 abgebrannt war, erbaute man den jetzigen spitzen Helm. Reuter kannte also nur die ältere niedrigere Gestalt des Bauwerks und wurde sich wohl schließlich klar darüber, daß man besser den schlanken Turm von St. Nikolai, als den von St. Marien, mit einer steil aufgerichteten Alstierspritze vergleichen könnte.

Außerdem gibt es noch eine Anzahl kleinerer Veränderungen; der Leser, dem es Vergnügen macht, kann sie durch einen Vergleich

der Handschrift mit seiner Neuterausgabe leicht feststellen. Endlich hat die Rechtschreibung eine durchgreifende Umgestaltung erfahren; sie ist viel einfacher und lesbarer geworden. So ist denn schließlich eine Fassung entstanden, die wie überall, so auch gerade in Anklam stets aufmerksame Leser finden wird.

Weit weniger bekannt ist ein anderes Gedicht, welches denselben Stoff behandelt. Er stammt von dem Anklamer Arzte Dr. Georg Berling und ist unter der Ueberschrift: „Bergriep Di nich, Stäwelwicks is keen Boartseep!“ in seiner Gedichtsammlung „Lustig un Trurig, as 't jerer hewn will“ im Jahre 1860 erschienen. Es ist außerordentlich langatmig und besitzt wenig literarischen Wert. Eine Inhaltsangabe habe ich im Heimatkalender von 1929 gegeben.

---